

Gasthöfe vor vier Jahrhunderten.

Wenn man jetzt reist, steigt man in das Eisenbahnloco, fährt in demselben mehrere Stunden, gelangt an das Ziel seiner Fahrt und logirt sich in einem Hotel auf das bequemste ein. Man vermisst hier nichts von dem Komfort, dessen man zu Hause gewohnt ist, und man denkt wenig darüber nach, wie es wohl früher gewesen sein mag, als unsere Vorfahren eine „Reise thun“ mußten. Na, vielleicht nicht ganz so wie jetzt, denkt man. Eisenbahnen, diese Schöpfungen der Neuzeit, gab es nicht, aber doch Gasthöfe, in denen, wenn sie auch noch nicht so eingerichtet waren wie jetzt, dennoch die Reisenden wohl aufbewahrt waren. „Tauschung!“ Der Humanist Erasmus von Rotterdam (1465 bis 1536), geboren zu Rotterdam, aber später in Deutschland eingebürgert, und zwar so ganz, daß man ihn und Reudlin „die beiden Augen Deutschlands“ zu nennen pflegte, gibt uns in seinen „Colloquia“ eine Schilderung, die wir mit Vertheilung der dialogischen Form verdeutschen und die dazu angethan ist, diese Tauschung zu illustriren.

Möglich, daß den feingebildeten Erasmus sein Witz verleitet hat, da und dort die Farbe zu dick aufzutragen, und gewiß ist es, daß schon in den letzten Jahrzehnten des 15. und in den ersten des 16. Jahrhunderts in Deutschland, besonders in den reichen Handelsstädten, Gasthäuser existirten, welche dem Reisenden einen bequemen und gemüthlicheren Aufenthalt boten. Auf solche Ausnahmen paßte also des Rotterdamers Beschreibung nicht. Dagegen paßte sie zweifelsohne auf die Mehrzahl der deutschen Herbergen und volends gar auf die ländlichen. Sie lautet also:

Bei der Ankunft grüßt Niemand, damit es nicht scheine, als ob sie nach Gästen fragten, denn dies halten sie für schmutzig und niederträchtig und des deutschen Ernstes unwürdig. Nachdem Du lange geschrien hast, steigt endlich Jemand her, den Kopf durch das kleine Fenstere der geheizten Stube heraus, gleich einer aus ihrem Hause hervorschauenden Schildkröte. In solchen geheizten Stuben wohnen sie beinahe bis zur Zeit der Sommerferien. Diese Heraussehenden muß man nun fragen, ob man hier einkehren könne. Schlägt er nicht ob, ersehnt Du daraus, daß Du Platz haben kannst. Die Frage nach dem Stall wird mit einer Handbewegung beantwortet. Dort fannst Du nach Belieben Dein Pferd nach Deiner Weise behandeln, denn kein Diener legt eine Hand an. Ist es ein berühmtes Gasthaus, so zeigt Dir ein Knecht den Stall und auch den freilich gar nicht bequemen Platz für das Pferd. Denn die besseren Plätze werden für spätere Ankommlinge, vorzüglich für Adelige, aufbehalten. Wenn Du etwas tadelst oder irgend eine Ausstellung hast, hörst Du gleich die Rede: „Ist es Dir nicht recht, so suche Dir ein anderes Gasthaus!“ Heu wird in den Ställen ungenügend und spärlich gereicht und fast ebenso theuer als der Hafer selbst verkauft. Ist das Pferd besorgt, so begibst Du Dich, wie Du bist, in die Stube, mit Stiefeln, Gepäck und Schmutz. Diese geheizte Stube ist allen Gästen gemeinlich. Daß man, wie bei den Franzosen, eigene Zimmer zum Umkleiden, Waschen, Wärmen oder Ausruhen anweist, kommt hier nicht vor; sondern in dieser Stube ziehst Du die Stiefel aus, bequeme Schuhe an und fannst auch das Hemd wechseln. Die vom Regen durchnäßten Kleider hängst Du am Feuer auf und gehst, Dich zu trocknen, selbst an ihn hin. Auch Wasser zum Händewaschen ist bereit, aber es ist meist so unsauber, daß Du Dich nach einem anderen Wasser umsehen mußt, um die eben vorgenommene Waschung abzuspülen. Kommt Du um 4 Uhr Nachmittags an, so wirst Du doch nicht vor 9 Uhr speisen, nicht selten erst um 10 Uhr, denn es wird nicht eher aufgetragen, als alle Gäste beisammen sind, damit auch Allen dieselbe Bedienung zu Theil werde. So kommen in demselben geheizten Raume häufig 80 oder 90 Gäste zusammen. Aufreisende, Keiter, Kaufleute, Schiffer, Fuhrleute, Bauern, Knaben, Weiber, Gefunde und Kranke. Hier lämmt der Eine sich das Hauptthor, dort wickelt sich ein Anderer den Schweif an, wieder ein Anderer reinigt seine Schuhe oder Reifstiefel, Jenem stößt der Knoblauch auf, kurz, es ist ein Wirrwarr der Sprachen und Personen wie beim Thurme zu Babel. Gewahren sie einen Fremden, der sich durch eine würdige Haltung auszeichnet, so sind Aller Augen auf ihn dergestalt gerichtet, als sei er irgend eine Art neuen, aus Afrika hergebrachten Gethiers; und selbst nachdem sie am Tische Platz genommen, sehen sie den Fremdling, mit nach dem Rücken zugewendet, Anblick und das Essen vergehend, beständig mit unerrückten Augen an etwas Inzwischen zu begehren, geht nicht an.

Wenn es schon spät am Abend ist und keine Ankommlinge mehr zu hoffen sind, tritt ein alter Diener mit grauem Bart, geschorenem Haupthaar, grümeliger Miene und schmutzigem Gewände herein, um seinen Blick, still zählend, über die Gäste zu werfen. Er geht, und den Ofen desto stärker heizen, je mehr er gegenwärtig sieht, wenigleich die Sonne durch ihre Hitze läßt wird, denn es bildet bei ihnen (den Deutschen) einen vorzüglichen Punkt guter Bewirthung, wenn Alle vom Schweiß triefen. Deckt nun Einer, ungewohnt solchen Qualms, nur eine Hemterrie, so schreit man sogleich: „Zugemacht!“ Antwortest Du: „Ich kann es vor Hitze nicht aushalten!“ so heißt es: „Such! Dir ein anderes Gasthaus!“ Und doch ist nichts gefährlicher, als wenn so viele Menschen, zumal wenn die Poren geöffnet sind, einen und denselben Qualm einathmen, in solcher Luft speisen und mehrere Stunden darin verweilen müssen. Von sinkendem Athem gibt es viele, die an heimlichen Krankheiten, wie zum Beispiel der so häufig vorkommenden spanischen oder französischen Kräfte leiden, von der man sagen kann, sie sei allen Nationen gemein. Von solchen Kranken droht größere Gefahr als von Ausfägigen.

Der bärtige Ganymed kommt wieder und legt auf so vielen Tischen, als er für die Zahl der Gäste hinreichend glaubt, die Tischtücher auf, grob wie Segeltuch; für jeden Tisch bestimmt er mindestens acht Gäfte. Diejenigen, welche mit der Landbesitze bekannt sind, setzen sich, wohin es ihnen beliebt, denn hier ist kein Unterschied zwischen Armen und Reichen, zwischen Herren und Diener. Sobald sich Alle an den Tisch gesetzt haben, erscheint wieder der fauersehende Ganymed und zählt nochmals seine Gesellschaft ab und setzt dann vor jeden Einzelnen einen hölzernen Teller, einen Holzöffel und nachher ein Trinkglas. Wieder etwas später bringt er Brod, was sich Jeder zum Zeitvertreiben, während die Speisen kochen, reinigen kann; er isst man nicht selten nahezu eine Stunde, ohne daß irgendwer das Essen bedekht. Endlich wird der Wein, von bedeutender Säure, aufgesetzt. Ralt es nun etwa einem Gaste ein, für sein Geld um eine andere Weinorte von anderswo zu eruchen, so thut man Anfangs, als ob man es nicht herte, aber mit einem Gesichte, als wollte man den ungebührlichen Begehren umbringen. Wiederholt der Bittende sein Anliegen, so erhält er den Bescheid: „In diesem Gasthof sind schon so viele Grafen und Markgrafen eingekohrt und keiner hat sich noch über meinen Wein beklagt; steht er Dir nicht an, so suche Dir ein anderes Gasthaus!“ Denn nur die Adelligen ihres Volkes halten sie für Menschen und zeigen auch häufig deren Wappen. Damit haben die Gäfte einen Bissen für ihren bellenden Magen. Bald kommen mit großem Gepränge die Schüsseln. Die erste bietet fast immer Brodbrüchchen mit Fleischbrühe, oder, ist es ein Fast- oder Fischtag, mit Brühe von Gemüsen übergoßen. Dann folgt eine andere Brühe, hierauf etwas von aufgewärmten Fischarten oder Pöselfleisch oder eingekochtem Fisch. Wieder kommt eine Wurst, hierauf festere Speise, bis dem wohlbesahmten Magen gehrautes Fleisch oder gesottene Fische von nicht zu verachtendem Geschmade vorgesetzt werden. Aber hier wird sie sparsam und tragen sie schnell wieder ab.

Am Tische muß man bis zur vorgeschriebenen Zeit sitzen bleiben und diese, glaube ich, wird nach der Wasseruhr bemessen. Endlich erscheint der bewusste Bärtige oder gar der Gastwirth selbst, welcher letzterer sich am wenigsten von seinen Dienern in der Kleidung unterscheidet; dann wird auch etwas besserer Wein herbeigebracht. Die besser trinken, sind dem Wirthen angenehmer, obgleich sie um nichts mehr zahlen als jene, die sehr wenig trinken denn es sind nicht selten welche, die mehr als das Doppelte im Wein verkehren, was sie für das Gastmahl zahlen. Es ist zum Verwundern, welches Lärmen und Schreien sich erhebt, wenn die Köpfe vom Trinken warm werden. Keiner versteht den Anderen. Häufig mischen sich Possenreißer und Schalksnarren in diesen Tumult und es ist kaum glaublich, welche Freude die Deutschen an solchen Reuten finden, die durch ihren Gesang, ihr Geschwätz und Geschrei, ihre Sprünge und Prügeln sich „ein Getöse“ machen, daß die Stube einzustürzen droht und Keiner den Anderen hört. Und doch glauben sie, so recht angenehm zu leben, und man ist gezwungen, bis in die tiefe Nacht hinein sitzen zu bleiben. Ist endlich der Käse abgetragen, der ihnen nur schmacht erscheint, wenn er stinkt oder von Würmern wimmelt, so tritt wieder jener Bärtige auf mit der Speisetafel in der Hand, auf der er mit Kreide einige Kreise und Halbkreise gezeichnet hat. Diese legt er auf den Tisch hin, still und trüben Gesichtes wie Charon. Die das Geschreie kennen, legen, und zwar Einer nach dem Anderen, ihr Geld darauf, bis die Tafel voll ist. Dann merkt er sich diejenigen, die gezahlt haben und rechnet im Stillen nach; fehlt nichts an der Summe, so nicht er mit dem Kopfe. Niemand beschwert sich über eine ungerechte Rede; wer es thäte, der würde alsbald hören müssen: „Was bist Du für ein Burche? Du zahlst um nichts mehr als die Anderen!“ Wünscht ein von der Reife Ermüdeten gleich nach dem Essen zu Bette zu gehen, so heißt es, er solle warten, bis die Liebrigen sich niederlegen. Dann wird Jedem sein Nest gezeigt und das ist weiter nichts als ein Bett, denn es ist außer den Betten nichts, was man brauchen könnte, vorhanden. Die Leintücher sind vielfeilt vor sechs Monaten gemaschen worden.

gehen, und den Ofen desto stärker heizen, je mehr er gegenwärtig sieht, wenigleich die Sonne durch ihre Hitze läßt wird, denn es bildet bei ihnen (den Deutschen) einen vorzüglichen Punkt guter Bewirthung, wenn Alle vom Schweiß triefen. Deckt nun Einer, ungewohnt solchen Qualms, nur eine Hemterrie, so schreit man sogleich: „Zugemacht!“ Antwortest Du: „Ich kann es vor Hitze nicht aushalten!“ so heißt es: „Such! Dir ein anderes Gasthaus!“ Und doch ist nichts gefährlicher, als wenn so viele Menschen, zumal wenn die Poren geöffnet sind, einen und denselben Qualm einathmen, in solcher Luft speisen und mehrere Stunden darin verweilen müssen. Von sinkendem Athem gibt es viele, die an heimlichen Krankheiten, wie zum Beispiel der so häufig vorkommenden spanischen oder französischen Kräfte leiden, von der man sagen kann, sie sei allen Nationen gemein. Von solchen Kranken droht größere Gefahr als von Ausfägigen.

Der bärtige Ganymed kommt wieder und legt auf so vielen Tischen, als er für die Zahl der Gäste hinreichend glaubt, die Tischtücher auf, grob wie Segeltuch; für jeden Tisch bestimmt er mindestens acht Gäfte. Diejenigen, welche mit der Landbesitze bekannt sind, setzen sich, wohin es ihnen beliebt, denn hier ist kein Unterschied zwischen Armen und Reichen, zwischen Herren und Diener. Sobald sich Alle an den Tisch gesetzt haben, erscheint wieder der fauersehende Ganymed und zählt nochmals seine Gesellschaft ab und setzt dann vor jeden Einzelnen einen hölzernen Teller, einen Holzöffel und nachher ein Trinkglas. Wieder etwas später bringt er Brod, was sich Jeder zum Zeitvertreiben, während die Speisen kochen, reinigen kann; er isst man nicht selten nahezu eine Stunde, ohne daß irgendwer das Essen bedekht. Endlich wird der Wein, von bedeutender Säure, aufgesetzt. Ralt es nun etwa einem Gaste ein, für sein Geld um eine andere Weinorte von anderswo zu eruchen, so thut man Anfangs, als ob man es nicht herte, aber mit einem Gesichte, als wollte man den ungebührlichen Begehren umbringen. Wiederholt der Bittende sein Anliegen, so erhält er den Bescheid: „In diesem Gasthof sind schon so viele Grafen und Markgrafen eingekohrt und keiner hat sich noch über meinen Wein beklagt; steht er Dir nicht an, so suche Dir ein anderes Gasthaus!“ Denn nur die Adelligen ihres Volkes halten sie für Menschen und zeigen auch häufig deren Wappen. Damit haben die Gäfte einen Bissen für ihren bellenden Magen. Bald kommen mit großem Gepränge die Schüsseln. Die erste bietet fast immer Brodbrüchchen mit Fleischbrühe, oder, ist es ein Fast- oder Fischtag, mit Brühe von Gemüsen übergoßen. Dann folgt eine andere Brühe, hierauf etwas von aufgewärmten Fischarten oder Pöselfleisch oder eingekochtem Fisch. Wieder kommt eine Wurst, hierauf festere Speise, bis dem wohlbesahmten Magen gehrautes Fleisch oder gesottene Fische von nicht zu verachtendem Geschmade vorgesetzt werden. Aber hier wird sie sparsam und tragen sie schnell wieder ab.

Am Tische muß man bis zur vorgeschriebenen Zeit sitzen bleiben und diese, glaube ich, wird nach der Wasseruhr bemessen. Endlich erscheint der bewusste Bärtige oder gar der Gastwirth selbst, welcher letzterer sich am wenigsten von seinen Dienern in der Kleidung unterscheidet; dann wird auch etwas besserer Wein herbeigebracht. Die besser trinken, sind dem Wirthen angenehmer, obgleich sie um nichts mehr zahlen als jene, die sehr wenig trinken denn es sind nicht selten welche, die mehr als das Doppelte im Wein verkehren, was sie für das Gastmahl zahlen. Es ist zum Verwundern, welches Lärmen und Schreien sich erhebt, wenn die Köpfe vom Trinken warm werden. Keiner versteht den Anderen. Häufig mischen sich Possenreißer und Schalksnarren in diesen Tumult und es ist kaum glaublich, welche Freude die Deutschen an solchen Reuten finden, die durch ihren Gesang, ihr Geschwätz und Geschrei, ihre Sprünge und Prügeln sich „ein Getöse“ machen, daß die Stube einzustürzen droht und Keiner den Anderen hört. Und doch glauben sie, so recht angenehm zu leben, und man ist gezwungen, bis in die tiefe Nacht hinein sitzen zu bleiben. Ist endlich der Käse abgetragen, der ihnen nur schmacht erscheint, wenn er stinkt oder von Würmern wimmelt, so tritt wieder jener Bärtige auf mit der Speisetafel in der Hand, auf der er mit Kreide einige Kreise und Halbkreise gezeichnet hat. Diese legt er auf den Tisch hin, still und trüben Gesichtes wie Charon. Die das Geschreie kennen, legen, und zwar Einer nach dem Anderen, ihr Geld darauf, bis die Tafel voll ist. Dann merkt er sich diejenigen, die gezahlt haben und rechnet im Stillen nach; fehlt nichts an der Summe, so nicht er mit dem Kopfe. Niemand beschwert sich über eine ungerechte Rede; wer es thäte, der würde alsbald hören müssen: „Was bist Du für ein Burche? Du zahlst um nichts mehr als die Anderen!“ Wünscht ein von der Reife Ermüdeten gleich nach dem Essen zu Bette zu gehen, so heißt es, er solle warten, bis die Liebrigen sich niederlegen. Dann wird Jedem sein Nest gezeigt und das ist weiter nichts als ein Bett, denn es ist außer den Betten nichts, was man brauchen könnte, vorhanden. Die Leintücher sind vielfeilt vor sechs Monaten gemaschen worden.

Am Tische muß man bis zur vorgeschriebenen Zeit sitzen bleiben und diese, glaube ich, wird nach der Wasseruhr bemessen. Endlich erscheint der bewusste Bärtige oder gar der Gastwirth selbst, welcher letzterer sich am wenigsten von seinen Dienern in der Kleidung unterscheidet; dann wird auch etwas besserer Wein herbeigebracht. Die besser trinken, sind dem Wirthen angenehmer, obgleich sie um nichts mehr zahlen als jene, die sehr wenig trinken denn es sind nicht selten welche, die mehr als das Doppelte im Wein verkehren, was sie für das Gastmahl zahlen. Es ist zum Verwundern, welches Lärmen und Schreien sich erhebt, wenn die Köpfe vom Trinken warm werden. Keiner versteht den Anderen. Häufig mischen sich Possenreißer und Schalksnarren in diesen Tumult und es ist kaum glaublich, welche Freude die Deutschen an solchen Reuten finden, die durch ihren Gesang, ihr Geschwätz und Geschrei, ihre Sprünge und Prügeln sich „ein Getöse“ machen, daß die Stube einzustürzen droht und Keiner den Anderen hört. Und doch glauben sie, so recht angenehm zu leben, und man ist gezwungen, bis in die tiefe Nacht hinein sitzen zu bleiben. Ist endlich der Käse abgetragen, der ihnen nur schmacht erscheint, wenn er stinkt oder von Würmern wimmelt, so tritt wieder jener Bärtige auf mit der Speisetafel in der Hand, auf der er mit Kreide einige Kreise und Halbkreise gezeichnet hat. Diese legt er auf den Tisch hin, still und trüben Gesichtes wie Charon. Die das Geschreie kennen, legen, und zwar Einer nach dem Anderen, ihr Geld darauf, bis die Tafel voll ist. Dann merkt er sich diejenigen, die gezahlt haben und rechnet im Stillen nach; fehlt nichts an der Summe, so nicht er mit dem Kopfe. Niemand beschwert sich über eine ungerechte Rede; wer es thäte, der würde alsbald hören müssen: „Was bist Du für ein Burche? Du zahlst um nichts mehr als die Anderen!“ Wünscht ein von der Reife Ermüdeten gleich nach dem Essen zu Bette zu gehen, so heißt es, er solle warten, bis die Liebrigen sich niederlegen. Dann wird Jedem sein Nest gezeigt und das ist weiter nichts als ein Bett, denn es ist außer den Betten nichts, was man brauchen könnte, vorhanden. Die Leintücher sind vielfeilt vor sechs Monaten gemaschen worden.

Wenn es schon spät am Abend ist und keine Ankommlinge mehr zu hoffen sind, tritt ein alter Diener mit grauem Bart, geschorenem Haupthaar, grümeliger Miene und schmutzigem Gewände herein, um seinen Blick, still zählend, über die Gäste zu werfen. Er geht, und den Ofen desto stärker heizen, je mehr er gegenwärtig sieht, wenigleich die Sonne durch ihre Hitze läßt wird, denn es bildet bei ihnen (den Deutschen) einen vorzüglichen Punkt guter Bewirthung, wenn Alle vom Schweiß triefen. Deckt nun Einer, ungewohnt solchen Qualms, nur eine Hemterrie, so schreit man sogleich: „Zugemacht!“ Antwortest Du: „Ich kann es vor Hitze nicht aushalten!“ so heißt es: „Such! Dir ein anderes Gasthaus!“ Und doch ist nichts gefährlicher, als wenn so viele Menschen, zumal wenn die Poren geöffnet sind, einen und denselben Qualm einathmen, in solcher Luft speisen und mehrere Stunden darin verweilen müssen. Von sinkendem Athem gibt es viele, die an heimlichen Krankheiten, wie zum Beispiel der so häufig vorkommenden spanischen oder französischen Kräfte leiden, von der man sagen kann, sie sei allen Nationen gemein. Von solchen Kranken droht größere Gefahr als von Ausfägigen.

Verunglücktes Experiment.

Der einstige Minister des Vizekönigs von Egypten, Rubar Pascha, erhielt von Napoleon dem Dritten zur Erinnerung an den Besuch der Kaiserin Eugenie in Kairo 1869 eine kostbare, mit Diamanten besetzte und mit dem kaiserlichen Monogramm versehene Uhr zum Geschenk. Um diese Uhr wurde er viel beneidet. Er legte sie stets vor sich auf den Tisch, wenn er einem Minister rath präsidirte, und zeigte seinen Stolz auf dieselbe bei jeder Gelegenheit. Eines Abends, als wieder Minister rath stattfand, verließ plötzlich das Gaeid, und die Herren saßen im Finstern. Als das Licht wieder erschien, war Rubars Uhr verschwunden. Der Minister machte ein ganz verblüfftes Gesicht, dann sah er ringsherum einen seiner Kollegen nach dem anderen an, aber keiner verrieth durch den geringsten Zug, daß er das Kleinod genommen hatte. Der Minister wurde dunkelroth vor Aerger und Zorn und mit mühsam unterdrückter Erregung sprach er, indem er sein Gesicht zu einem Kadeln zwang: „Meine Herren, Sie sehen, daß ich ein Zauberer bin. Soeben lag noch meine Uhr hier an diesem Platze und ich habe sie im Dunkel verschwinden lassen. Ich werde jetzt das Licht noch einmal auslöschen lassen, und wenn es dann wiederkommt, wird die Uhr wieder hier liegen.“

Er setzte voraus, daß der Dieb, auf solche Weise gemahnt, die Uhr wieder auf ihren Platz zurücklegen werde. Das Licht erlosch, und als es wieder angezündet war, da war der Platz nicht allein leer, wie vorher, sondern es war nun auch das mit Edelsteinen besetzte goldene Schreibzeug verschwunden, welches Rubar Pascha einmalk vom König Viktor Emanuel erhalten hatte und das immer als Zierde vor ihm auf dem Tische prunkte. Rubar war außer sich vor Schrecken über diese dreifache Dieberei, aber er machte sich keine Mühe geben und mit der Ruhe eines echten Moslem sagte er: „Ich sehe, daß mich meine Zauberkraft verlassen hat und ich schäme mich, Ihnen weiter zu präsidiren.“ Sogleich zog er sich zurück und wieder Uhr noch Schreibzeug sind wieder in seinen Besitz gekommen.

Seine Diplomatie. Der frühere Sultan der Türkei, Abdul Aziz (gest. 1876), bereitete in Folge seiner excentrischen Vornehmheit nicht nur seinen Ministern, sondern auch den bei ihm beurlaubten Gesandten mancherlei Schwierigkeiten. Einer der Letzteren, der russische General Ignatieff, war jedoch schlau genug, ihn zu überlisten und das, was er auf dem Herzen hatte, beim „Beherrscher aller Gläubigen“ trotz dessen Abneigung gegen politische Gespräche zum Vortrag zu bringen. So beliebte es dem Sultan einmal, allen Mitgliedern der Diplomatie die Audienzen zu verweigern, während er die meiste Zeit damit hinbrachte, Hahnenkämpfe, die er sehr gern hatte, zu zusehen. Da hörte Ignatieff, daß Seine Majestät neue Hähne zum Ersatz der getödteten brauche. Sofort verschaffte er sich einen schönen weißen gewöhnlichen Hahn, der ausgeputzt und mit Sporen versehen wurde, um wie ein Kampfhahn zu erscheinen, und sandte diesen in reichgezierter Kaffig an den Sultan. Die Kist gelang; der über das Geschenk erst hocherregte Sultan ließ bald darauf den Gesandten nach dem Palaste entbieten, um vieleicht von diesem zu hören, weshalb der betreffende Hahn gar nicht mit einem anderen kämpfen wolle. Ignatieff erschien, untersuchte in Gegenwart des Sultans den Vogel und erklärte dann unter größtem Bedauern, daß dieser allerdings nicht im Stande sei, mit den ihm weit überlegenen eigenen Hähnen des Sultans einen Kampf zu wagen. Daraus entspann sich ein Gespräch über die Kampfhähne im Allgemeinen, und in dieses mischte der geschickte Diplomat vorichtigst alle die politischen Mittheilungen, die er dem Sultan schon längst zu machen gestrebt hatte, und erst nach langer Unterredung verließ er, vollständig informiert, den großherrlichen Palast.

Wellington und der Maler. Der Sieger von Waterloo war ein großer Verehrer der Kunst, namentlich zogen ihn Handel und Mozart an, aber von der Malerei verstand er nicht viel, obgleich seine Gemädegalerie in Pleyles House manch' schönes und werthvolles Bild aufzuweisen hatte. Es fehlte ihm an dem nöthigen Verständniß, um diese Kunst ganz zu würdigen, und er gab deshalb für Gemälde nie gern größere Summen aus. Nur um des Gegenstandes willen verstand er sich dazu, das große, von Sir William Allan gemalte Bild von der Schlacht bei Waterloo um £3000 zu kaufen. Der Künstler erhielt die Weisung, sich zur Entgegennahme der Bezahlung im Kriegsministerium einzufinden. Wellington fing an, eine Bannote nach der anderen aufzuzählen. Dem Maler dauerte das so lang und er bemerkte, ein Wechsel an den Bankier des Herzogs ausgefertigt, würde diesen der Mühe des Banknotenzählens entheben. Da Wellington nicht darauf horte, sondern rührte in seinem Geschäfte fort, sogar wiederholte er seine Bemerkung. Doch wie erstaunte er, als der Herzog sich umdrehte und sagte: „Glauben Sie denn, ich werde meinen Bankier wissen lassen, daß ich der Herr gewesen bin, für Ihr Bild so viel Geld auszugeben?“

Haus- und Landwirtschaft

Mittel gegen Rost. Man löse weißes Wachs bei gelinder Wärme mit dem gleichen Gewicht Terpentinal auf, reibe die Gegenstände mit dieser Salbe dünn ein und mit einem wollenen Lappchen wieder blank.

Ratten und Mäuse zu vertreiben. Ein sehr gutes und wohlfeiles Mittel ist der Chloralkali. Der Geruch desselben ist den Nagetieren höchst unangenehm, so daß sie, wenn Chloralkali irgendwo hingestreut wird, den Ort sofort verlassen.

Wollene Decke zu waschen. Flanel- und Wolldecken in einem Eimer Wasser getaucht, welches einen Kessel Ammoniak und ein wenig Seifenbrühe enthält, macht dieselben ohne vieles Reiben weich und rein und verliert das Einschrumphen derselben.

Fische zu schuppen. Ein sehr einfaches, ja entschieden das einfachste Verfahren, Fische zu schuppen, ist folgendes: Man lege den Fisch einen Augenblick in heißes, doch nicht zu heißes Wasser. Die Schuppen lassen dann sehr leicht los, der Fisch ist im Augenblick geschuppt.

Kalbfeischsuppe. Stückchen Kalbfeisch werden mit einer Zwiebel in Butter gedämpft und mit Fleischbrühe aufgefüllt; ein Stückchen Brod weicht man ein und läßt es mit dem anderen lange kochen, treibt es dann durch, gibt nach Belieben geröstetes Brod dazu und rührt die Suppe mit einem Ei und saurem Rahm an.

Die Güte der Kartoffeln zu erkennen. Dies geschieht dadurch, daß man eine Knolle zerschneidet und beide Stücke aneinander reibt; wenn diese Knolle gut und mehlig ist, dann kleben die Schnittflächen zusammen und es zeigt sich an den Händen ein weißer Schaum. Wasser darf jedoch selbst beim Drücken nicht ausfließen; dies ließe auf wässrige und überhäufende Knollen schließen.

Kolkmopfe. Die Heringe werden geschuppt, ausgezogen und 24 Stunden in Wasser gelegt. Dann gräset man sie aus und biegt sie glatt auseinander, legt feingehackte Zwiebeln und Pfeffer darauf, rollt sie zusammen und steckt sie mit einem Holzstift fest. Die Milch zerläßt man mit Essig, gibt Meilen, Vorberblätter, Zwiebeln, Pfeffer und etwas Nel dazu und schüttet es darüber. In 2 bis 3 Tagen sind sie fertig zum Gebrauch.

Hornspäne als Düngemittel junger Gemüsepflanzen. Wenn der Boden des Saatbettes nicht kräftig genug ist oder sonst ein kräftigeres Wachstum der jungen Pflanzen gewünscht wird, so empfiehlt sich, Hornspäne in Wasser einzumweichen und mit diesen zu gießen. Soll die Wirkung eine recht schnelle sein, so sind die Hornspäne mit heißem Wasser zu überbrühen oder auch zu kochen. Gartenerde, welche Pflanzen von schönem Aussehen haben müssen, bedienen sich mit Vorliebe der Hornspäne.

Frisch tapezirte Zimmer am schnellsten und wirksamsten von dem üblen Kleistergeruch zu befreien. Den eben so unangenehm als ungesundem Kleistergeruch neu tapezirtes Zimmer kann man auf folgende Weise vertreiben: Nachdem man Fenster und Thürer solcher Räume geschlossen hat, bringt man glühende Kohlen hinein und streut einige Hände voll Wachholderbeeren darauf. Nach etwa zwölf Stunden öffnet man alle Fenster und Thüren, damit frische Luft eindringen kann, und man wird finden, daß der üble Geruch vollständig verschwunden ist.

Kartoffelschwamm. Sechs gekochte Kartoffeln werden gerieben und durchgeseiht. Nun rührt man einen gehäuften Kochlöffel voll Mehl mit ein wenig Milch an, gibt drei Eier, ein Stück abgerührte Butter und ein wenig Salz daran, mengt es untereinander, gießt es zu dem Kartoffelmehl, mit welchem man es gut mischt und backt die Masse wie die übrigen Schwämme. Gibt man zu verschobenen Braten oder zu gekochten Zwischlingen, in welcher letzterem Falle der Kartoffelschwamm gut mit Zucker bestreut wird.

Gegen Rheumatismus im Handgelenk. Kartoffeln werden abgekottet und da die Kartoffel in die Familie der Nachtschatten gehört, theilt sich beim Kochen das sogenannte Solanin dem Wasser mit, wodurch dieses die für Rheumatismus wirkende Heilkräft erhält. In dieses Wasser halte man dreimal täglich die Hände bis über die heimgeuchte Stelle hinaus, jedesmal eine Viertelstunde lang. Während dieser Zeit wende man gleichzeitig unter dem Wasser Massage an. Nach dem Abtrocknen werden die Gelenke mit warmem Nel eingerieben und mit Watte umwickelt, welche dann liegen bleiben muß bis zum nächsten Bade. Man bindet natürlich Keimwand darüber.

Fässer zu reinigen. Um im Gebrauch gewesene Fässer gründlich zu reinigen, bedient man sich am besten des Kaltes. In die etwa dreiviertel mit Wasser gefüllten Gefäße wird je nach der Größe ein bis zwei Hund gerammter Kalk geschüttet. Nachdem derselbe sich aufgelöst hat, werden die Fässer zugespundet und öfter hin- und hergerollt. Das Kaltwasser zieht jeglichen Geruch und alle Unreinlichkeit an sich, sogar Petroleumfasser können durch dieses Mittel geruchlos gemacht werden. Selbstverständlich muß noch nachheriges gründliches Auspülen mit reinem Wasser erfolgen. Es ist dies ein so einfaches Mittel, daß dasselbe nur empfohlen werden kann.

Gegen das Schnarchen. Wenn jemand anfängt zu schnarchen, genügt ein einfaches Verfahren des Reihlopfes von außen, um sofort die „lieblichen“ Töne verstummen zu lassen. Eine Erklärung für diese Thatsache hat man bis jetzt noch nicht finden können, aber das Mittel bewährt sich und ist auf's Beste zu empfehlen.

Einige Winke in Bezug auf den Kartoffelbau. Die Größe der Saatkartoffel ist von verschiedener Bedeutung für die Ernteerträge, und das Legen entsprechend großer Kartoffeln muß unter normalen Verhältnissen den guten Ertrag sichern, denn die Kartoffelknolle hat nicht nur die Aufgabe, die junge Pflanze zu bilden, sondern ihr auch für die erste Zeit die Nahrung zu liefern. Je größer also der Vorrath an Nahrung in der Mutterkartoffel ist, um so kräftiger wird sich die Staude entwickeln, und um so besser wird auch deren Gedeihen selbst unter weniger günstigen Witterungs- und Bodenverhältnissen sein. Es verhält sich mit der Kartoffel genau so wie mit jedem Samen: je vollkommener dasselbe ist, um so größer ist die Aussicht auf guten Ertrag. Daraus folgt zugleich, daß kleine Kartoffeln als Pflanzkartoffeln durchaus ungeeignet sind, und Sparsamkeit in diesem Punkte kann zur größten Verschwendung führen. Nun ist es allerdings auch nicht erforderlich, die größten Kartoffeln zu wählen, sondern die geeignetste Saatkartoffel ist die mittelgroße. Die Erträge von großen, mittleren oder kleinen Kartoffeln verhalten sich etwa so: Wenn durch große Kartoffeln 100 Pfund erzielt werden, so werden bei mittleren 90 bis 95 und bei kleineren nur 60 bis 65 Pfund erzielt. Außerdem ist der Prozentjah größer, gut ausgebildeter Kartoffeln bei den großen und mittleren Pflanzkartoffeln ein viel höherer und das ist weiter von großem Vorteil. Hieraus ergibt sich ohne Weiteres auch die Zwecklosigkeit des Verfahrens, etwa zwei oder drei kleine Kartoffeln zusammen zu legen, denn dadurch wird der Ertrag selbstredend nur noch mehr geschmälert, weil dabei keine zur vollen Entwicklung kommen kann.

Kartoffeln, die im Keller stark ausgekeimt haben, oder die man gar schon mehrmals hat abgefeimen müssen, sind stets ein unangünstiges Saatgut. Durch die ersten Keime geht die beste Triebkraft verloren und es erscheinen statt gesunder, kräftiger Triebe zahlreiche kümmerliche, aus denen nur bei ungewöhnlicher Begünstigung durch Witterung und Bodenfrucht noch etwas Rechtes werden kann. Kartoffeln, die vor dem Auslegen mehrere Tage an der Luft und womöglich in lüchtem Raum gelagert wurden zum „Abmelken“, feimen energischer und gleichmäßiger und geben bessere Erträge, als nicht abgewelkte. Daher empfiehlt sich Lagerung der Saatkartoffeln vor dem Auslegen in trockenem, luftigem Raum, womöglich unter dem Einfluß des Tageslichtes kurze Zeit vor der Bestellung. Die auf der Spitze der Kartoffelknolle stehenden (Kronen-) „Augen“ haben die stärkste Keimkraft; sie erzeugen bedeutend stärkere und auch frühzeitigere Triebe, als die Augen an der Seite oder am Nabelende. Diese erst später und schwächer kommenden Triebe schädigen oft das Wachstum der früheren Kronentriebe, sie bewirken ungleiches Wachsen und Reifen und vermindern häufig den Gesamttertrag. Es empfiehlt sich daher, wo Zeit und Arbeitskräfte dafür verfügbar sind, die Augen mit Ausnahme der Kronenaugen auszustechen. Im Großbetrieb wird dies allerdings nicht möglich sein. Es sollen ferner, wo man aus wirtschaftlichen Rücksichten einmal genöthigt ist, Saatkartoffeln zu zerschneiden, thundichtig schöne große Knollen dazu verwendet werden, damit ein ordentliches Stück Fleisch an jedem Saatküßel verbleibt.

Das Zerschneiden von Saatkartoffeln ist für den Großbetrieb unpraktisch, erstens, weil das geringere Saatgewicht die geringere Ernte bedingt, zweitens, weil geschmittenes Saatgut im Boden leichter von Ungeziefer angegriffen wird und auch leichter fault als unverletzte Kartoffeln. Für kleinere, namentlich dem Gemüsebauübliche, wo es sich nicht darum handelt, überhaupt eine möglichst große Erntemasse zu gewinnen, einerlei, ob dieselbe auch aus vielen kleinen Kartoffeln besteht, sondern wo es darauf ankommt, möglichst viel schöne Marktwaare zu erzielen, ist das Zerschneiden von großen Kartoffeln in den Gärten sehr zu empfehlen, weil dann fast nur große Kartoffeln geerntet werden.

Zehn Regeln für Obstbau. 1. Kaufe niemals einen beschädigten oder mit kranken Stellen behafteten Baum. 2. Pflanze den jungen Baum nicht in schmieriges Erdreich oder bei Frost. 3. Gieß dem frisch gepflanzten Baum zum Schutz gegen Wind und Sturm, gegen Pflanz und Egge einige Pfähle, welche gerade und hoch sein müssen, so lange als er ihrer bedarf. 4. Beschneide die Krone, bis sie der Stamm ohne Hilfe des Pfahles selbst zu tragen vermag. 5. Halte die Baumstämme stets locker und antaufreißer; verwunde dabei nicht Wurzel und Stamm. 6. Verfolge im Sommer wie im Winter seine Feinde, damit du auch Früchte von ihm erwarten kannst. 7. Pfropfe den Baum um, ohne lange Zeit zu verlieren, sobald dir die Sorte nach den ersten Früchten nicht gefällt, aber ja mit Hilfe geschickter Hände. 8. Ringe fleißig die Obstbäume, wenn sie reichlich getragen haben und auch fernerhin reichlich tragen sollen. 9. Schütze die den Bäumen beim Auspflanzen und Reinigen zugefügten Wunden; unbedeckte Schnittstellen bedeuten den Anfang vom Ende des Baumes. 10. Brich beim Ernten des Obstes ohne Noth keine Äste und Zweige ab; du selbst vermagst nicht einen derselben wieder zu ersetzen.

Das Zerschneiden von Saatkartoffeln ist für den Großbetrieb unpraktisch, erstens, weil das geringere Saatgewicht die geringere Ernte bedingt, zweitens, weil geschmittenes Saatgut im Boden leichter von Ungeziefer angegriffen wird und auch leichter fault als unverletzte Kartoffeln. Für kleinere, namentlich dem Gemüsebauübliche, wo es sich nicht darum handelt, überhaupt eine möglichst große Erntemasse zu gewinnen, einerlei, ob dieselbe auch aus vielen kleinen Kartoffeln besteht, sondern wo es darauf ankommt, möglichst viel schöne Marktwaare zu erzielen, ist das Zerschneiden von großen Kartoffeln in den Gärten sehr zu empfehlen, weil dann fast nur große Kartoffeln geerntet werden.

Eine lange Reihe

von Krankheiten nimmt ihren Ausgang von Leberstarre und unreinem Blut. Dr. Pierce's Golden Medical Discovery kurirt sie alle und verhütet sie auch. Nimm es, wie Du füllst, sobald Du die ersten Symptome (Schlaflosigkeit, Appetitmangel, Mattigkeit, Gedrücktheit) empfindest, so wirst Du Dich vor Schlimmerem schützen.

Zur Erwerbung von Körperfülle und Muskelkraft, zur Reinigung und Bereicherung des Blutes kommt dem „Discovery“ nichts gleich. Es stärkt die Leber und Nieren, fördert alle körperlichen Funktionen u. bringt Kraft und Gesundheit zurück. Bei Dyspepsie, Leberleiden, Biliosität und allen scrofulösen Haut- und Balg-Krankheiten ist es die einzige Medizin, für die garantiert wird, daß sie hilft oder heilt, widrigenfalls das dafür bezahlte Geld zurückerstattet wird.

Ueber Katarrh. Einerlei, was Du probirt und als nichts werth befunden hast, Du kannst mit Dr. Sage's Catarrh Remedy kurirt werden. Die Eigenschaften dieser Medizin machen sich anheißig, Dich zu kuriren oder Dir \$500 baar zu bezahlen.

Bock! Bock!



Bock!

Paßt auf! Das diesjährige Vordier der LANGE BROS. Brauerei von GRAND ISLAND wird sein Erscheinen machen am Samstag, d. 13. April. Dasselbe ist von besonderer Güte und sollte Niemand veräumen, diesem Bock Eins zu verschicken, aber mit Vorsicht, denn er ist ein böser Kerl. Also: Alles zum Kampf bereit, am Samstag, d. 13. April.

Markt-Bericht.

Table with market prices for various goods like wheat, rye, and butter. Columns include item names and prices per unit.